

# Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 34. — Sonntag, den 18. August 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Die größeren Brände in der Stadt Elsterlein seit dem Jahre 1429.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aus dem Jahre 1868 sind noch zu erwähnen der Brand des Bohn- und Bretmühlengebäudes von Karl Friedrich August Tippner in Burgstädtel am 26. Juli, der des neuerrichteten Brechhauses am 21. November an der Zwöniger Straße (Besitzer Postverwalter Böschmann und Dekonom Karl Gottlob Kreutel), und der des Bohn- und Scheunengebäudes des Strumpfwirkermeisters Johann Gottlob Richter in Burgstädtel am 26. Dezember. In der Nacht vom 19. zum 20. Mai 1870 fand im Oberstädtel bei einem Brande die Familie Hammer (Vater, Mutter und Pflegetochter) einen schrecklichen Tod in den Flammen. Ein 8jähriges Töchterchen konnte noch dadurch gerettet werden, indem es rechtzeitig aus dem Fenster geworfen wurde.

Unter großer Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft wurden die 3 Leichen am Sonntag Rogate, den 22. Mai, von der Brandruine aus auf dem hiesigen Gottesacker in ein gemeinsames Grab beerdigt. Der damalige Pfarrer Reuther berichtet, daß dies innerhalb von zwei Jahren seit seiner Amtierung in Elsterlein das zwölfte Feuer gewesen sei.

Bei dem Brande des Wohnhauses der Witwe Christiane Richter in Nr. 21 Abteilung B an der Beyerischen Straße, oberhalb des großen Teiches, am Sonntag, den 31. Mai 1874, nachmittags 2 Uhr, ist die ein Jahr zuvor gegründete hiesige freiwillige Feuerwehr zum ersten Male in Tätigkeit getreten. Dieses Haus ist nochmals am 13. Juli 1877, nachmittags 1 Uhr als Besitz des Posamentiers Karl Wosel abgebrannt. Am 30. August 1886, abends 8 Uhr, brannten die Wohnhäuser der Besitzer Karl Gräbner

Nr. 107, Bernhard Götz (Gastwirt) Nr. 106 und Friedrich Riedel Nr. 64, sämtliche im Anger, ab. Am 13. Mai 1888, abends 10 Uhr, brach in der Scheune des Landwirts Karl Friedrich Kreutel Nr. 142 Feuer aus und verbreitete sich durch den heftig anhaltenden Sturm noch auf das Wohngebäude, sowie auf das Bohn- und die Wirtschaftsgebäude des Bäckers Karl Ernst Thierfelder Nr. 141. Bis zu dem nächsten größeren Brand im Jahre 1899 waren alljährlich noch Wohnhaus- und

sonstige Brände zu verzeichnen; so unter anderem der Pappfabrikbrand Neubert im Jahre 1892, wo sogar die Wehren von Scheibenberg, Grünhain, Schwarzbach und Mittweida herzugehört waren. Am 15. Dezember 1899 brannten auf dem Marktplatz neben dem Rathause vier ältere Häuser ab, und zwar die Nr. 198, Besitzer Schneidermeister Mehnert, Nr. 199 (Brandherd) Besitzer Schmiedemeister Mehlhorn, Nr. 200, Besitzer Karl August Seidenglanz und Nr. 201, Besitzerin Schneidermeistersehefrau Minna Selma Heimbold geborene Vogel. Diese Grundstücke wurden vollständig abgeräumt, von der Stadt angekauft und bilden den heutigen unteren Marktplatz, welcher jetzt mit Rotdornbäumen umpflanzt ist.



Ansicht des Marktplatzes vor den Bränden 1899 und 1902.

Im Jahre 1901 brannten die Gebäude Nr. 95 (Oswald Espig), Nr. 27 (verehel. Hofmann), Nr. 100, 101, 102 (Edwin Lorenz, Stadtgemeinde, verehel. Weigel) und Nr. 43 (Emil Groß) ab, die auch wieder errichtet wurden. Am 3. Juni 1902 mittags 11 Uhr brannten das Wohnhaus Nr. 72 von Edwin Blum und hierauf das Wirtschaftsgebäude nebst 3 Hinter- und Seitenanbauten von Landwirt Gustav Kreutel vollständig ab. — II. Marktbrand im Jahre 1902 in Elsterlein.



Der Marktplatz nach den Bränden von 1899 und 1902.

Zunächst brach am Sonntag, den 10. August 1902, früh 4 Uhr im Hintergebäude des Herrn Kaufmann Neumann (heute Fa. Louis Wagner) Feuer aus. In diesem Gebäude, wo sich die Niederlage der von Herrn Neumann betriebenen Kolonialwaren- u. Droghandlung befand, sowie Spiritus und Benzin lagerte, fand das Feuer reichliche Nahrung, konnte aber durch das tatkräftige Eingreifen der Feuerwehren zu Elsterlein und Schwarzbach glücklicherweise auf dem Brandherde beschränkt werden. Kaum war diese Aufregung in der Einwohnerschaft vorüber, als schon am nächsten Tage, Montag, den 11. August, nachmittags 2 Uhr, die Sturmglocken auf dem Rathause und der Kirche wieder ertönten. Dichter Rauch entstieg dem am Markte gelegenen Wohnhause des Gastwirts Edwin Seltmann. Der Brandherd befand sich an einem äußerst gefährlichen Punkte der Stadt,

an der Rückseite inmitten von hölzernen, zum Teil mit Stroh und Schindeln gedeckten Gebäuden. Nach der Westseite (Brunnengasse) fand das Feuer reichliche Nahrung dadurch, daß das nächste dem Landwirt Richard Neubert gehörige Wirtschaftsgebäude nebst Anbauten fast nur Holzfachwerk enthielt. Von hier griff der Brand auf das Wohnhaus des Bäckermeisters Herrmann Weiser über. Da endlich gelang es mit Hilfe der von auswärts herbeigeilten Feuerwehren von Schwarzbach, Scheibenberg, Langenberg, Hermannsdorf und Geyer mit ihren Spritzen dem verheerenden Element Halt zu bieten. Abends 7 Uhr konnte das Feuer als bewältigt gelten und die auswärtigen Wehren kehrten nach Hause. Nach etwa einer ½ Stunde mußte die hiesige, zum Teil zur Erholung abgetretene, Feuerwehr abermals zusammengerufen werden. Der Brand hatte sich völlig unbemerkt und trotzdem ein Schuppen abgetragen worden war, der die Verbindung herstellte, auf ein anstoßendes Hintergebäude des Landwirts Edwin Neubert ausgedehnt. In unglaublich kurzer Zeit standen die hölzernen Hintergebäude und Scheunen der beiden Nachbarn Ernst Trommler und Eduard Eberlein in Flammen. Von da aus sprang das Feuer auf die Vordergebäude dieser Besitzer und auf das Wohnhaus des Gastwirts Emil Möckel über. Von den auf dem Heimwege befindlichen Feuerwehren kehrten sofort die von Geyer, Scheibenberg und Schwarzbach zurück, denen sich die von Schlettau anschloß. Unter Anstrengung aller Kräfte und dank der hiesigen ausgiebigen Wasserleitung war es schließlich möglich, ein weiteres Vordringen des Feuers zu verhüten. Das Gebäude der Witwe Fischer (errichtet im Jahre 1721 und spätere Besitzer Landwirt Ernst Georgi und heute Otto Bock) was sehr bedrängt gewesen ist, wurde auch beschädigt und ist bis auf den heutigen Tag als eines der ältesten massiven Häuser Elterleins erhalten geblieben. Das Rathaus war auch in großer Gefahr, da durch die Windrichtung längere Zeit die Glut ihm entgegengetrieben worden ist. Auch das Wohnhaus des Stadtrats August Viertel (heute Besitzer Louis Wolf) war in Gefahr und ist ebenfalls verschont geblieben. Dieser Brand hätte noch zu einem größeren Unglück geführt, wenn nicht die hiesige Feuerwehr mit Hilfe der auswärtigen Wehren tatkräftig eingegriffen hätte. (So berichtete damals der am 30. Oktober 1917 hier verstorbene Buchbindermeister Kresschmann, welcher Mitglied der Feuerwehr war und bei dem Brande mitbetroffen worden ist.)

Unsere Bilder auf der ersten Seite zeigen den Marktplatz vor den großen Bränden im Jahre 1899 und 1902 (oberes Bild) und denselben nach den Bränden (unteres Bild). Im Bilde oben sieht man links die vier alten Häuser und rechts die Brunnengasse mit den sieben im Jahre 1902 abgebrannten Häusern.

Ein Brand zerstörte am 14. Juli 1904 das Wohnhaus des Fleischermeisters Hentschel, Haus Nr. 108, und die Wirtschaftsgebäude der Landwirte Karl Günther, Nr. 109, und Ernst Kraft, Nr. 110. Am 3. Januar 1908 vorm. ¼11 Uhr brach infolge Auftauens der eingefrorenen Wasserleitung im Pfarrhaus Feuer aus, welches durch schnelles Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehr rechtzeitig noch gelöscht werden konnte.

Mehrere Brände haben im Jahre 1911 stattgefunden, wo am 6. Februar der südliche Teil des Wirtschaftsgebäudes von Gustav Kreutel auf bisher noch unaufgeklärte Weise bis auf die Umfassungsmauern abgebrannt ist. Bei diesem Feuer hat die Nachbarwehr Schwarzbach mit eingegriffen und ist durch sie die daneben stehende Scheune gerettet worden. Ferner brannten die Scheune in der Hofmann-Mühle, das alte Rosenthal-Haus an der Scheibenerger Straße und auch das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Schmiedemeisters und Landwirts Oskar Ullmann.

Am 1. Januar 1915 brannte das Restaurant „Zum Burgstädtel“ (damaliger Besitzer Oskar Haase) nebst Scheune bis auf die Umfassungsmauern nieder. Da das Grundstück eine reichliche ½ Stunde vom Ort entfernt liegt und in dem Ortsteil seinerzeit auch kein Telephon vorhanden war, konnte die Hilfeleistung nicht zeitig eingreifen. Bei dem Brand sind von dem Vieh- und Geflügelbestand Tiere in den Flammen mit umge-

kommen. Im gleichen Jahre am 20. September nachts 1 Uhr brannte der Gasthof „Sächsisches Haus“ am Markte nieder. Der Besitzer Fleischermeister Karl Wünsch befand sich im Kriege. Am Bußtage den 21. November 1917 brannte den ganzen Tag über bis in die dunkle Nacht hinein die Epperleinsche Papierfabrik. Das Feuer ist in der Nacht durch Selbstentzündung von Lumpen entstanden und hatte bereits bei der Entdeckung einen größeren Umfang angenommen. Durch Auftauen eingefrorener Wasserleitung entstand am 20. Januar 1922 mittags ¼1 Uhr im Wohnhaus des Landwirts Lippold am Markte Nr. 16 ein größerer Brand, der das Haus vollständig zerstörte und wurden hier 7 Familien obdachlos. Die letzten Brände waren das Brünlasgut Möckel am 18. April 1925 (stammte aus dem Jahre 1690), das Wohngebäude des Kaufmanns Richard Münch am 23. Februar 1927 (war 100 Jahre alt), ein Teil des alten Brauhauses beim Gastwirt Grundig an der Geyerischen Straße am 6. August 1927 (seit dem Jahre 1789 bestand hier eine Brauerei, die aber seit vor dem Kriege nicht mehr betrieben wird), das Stallgebäude des Landwirts Lippold am Markt im folgenden Jahre 1928, die Scheune (Blißschlag) des Landwirts Langfloh am 4. August 1928, die Scheune (Blißschlag) des Landwirts Richter am 15. August 1928 und das Stallgebäude des Fleischers Ullmann am 6. August 1928.

Ueber jeden einzelnen Brand in den Jahren von 1873 bis 1893 und von 1902 bis 1923 hat in anerkannter Weise der am 23. Oktober 1924 hier verstorbene Ehrenfeldwebel der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr Herr August Cubisch genaue Aufzeichnungen gemacht.

Vor Schrecken, Angst und Feuersnot,  
behüt uns Gott immerfort!

## Erzgebirgische Sage.

Der Kobold zu Lauter.

(Chr. Lehmann, hist. Schauplatz, S. 949.)

Im Jahre 1695, kurz vor Weihnachten, ereignete sich zu Lauter in einer Schänke bei einem Fleischer in der Kammer, wo er mit seinen Kindern geschlafen, von ungefähr 9 bis 11 Uhr abends, und von 1 bis 3 Uhr nach Mitternacht, bei der Kinder Bette ein Kraken, welches sie in der Ruhe merklich störte. Anfänglich hielt er's für eine große Ratte und hat fleißig aufgestellt, aber nichts gefangen. Mit der Zeit hat's auch angefangen so laut zu pochen, daß man's im Keller hat hören können, und hat den Kindern keine Ruhe gelassen. Ein Knabe von zwölf Jahren hat fleißig gebetet und zu ihm gesagt: „Laß mich doch in Ruhe; wenn du nicht beten willst, auch nicht beten kannst, so gehe deiner Wege!“ und ist dabei unerschrocken gewesen. Im Januar 1696 hat ein Kind von ohngefähr ein Band in den Händen mit ins Bett genommen, welches das Ungetüm dem zulaufenden Volk, durch ein Astloch der Decke herab ins Haus steckend, gezeigt und damit gespielt; wenn es jemand hat ergreifen wollen, ist's entwischt und bald zu einem andern Loch auf solche Weise herunter gegangen worden. Gedachter Fleischer hat dabei sein Geld aus einem verschlossenen Kasten vermisst und ist dazu gekommen, daß es eine ganze Bürde Wäsche bis an die Kammertür gebracht, welche er noch rettete. Der Schulmeister-substitut des Ortes unterstand sich das Ungeheuer zu fragen, da es denn viel geredet, in einem Tone, wie ein zarter Knabe oder eine Weibsperson, es ist auch zornig auf ihn geworden, daß es ihn hinein in die Kammer gefordert, wohin er sich jedoch nicht getraute, sondern ist in der Tür stehen geblieben. Hernach haben auch andere ihren Fürwitz gebüßt und allerlei gefragt: unter andern, ob es von einer gewissen Person dahin gebannt wäre, da es denn mit Ja geantwortet. Als am 19. Januar die Wirtin eines Kindes genesen, und am 20. darauf das Taufmahl gegeben wurde, wobei sich auch nebst den Gevattern der Pfarrer und andere Leute befanden, ist weiter nicht das geringste gehört worden.

# Moosch'n Feierabend



## Dr Woong uhne Pfaar.

(Der Wagen ohne Pferde).

Humoristische Erzählung in erzgeb. Mundart  
von Ewald Pimpl.  
(Fortsetzung und Schluß.)

Dr Schaffär schmunzelt. „Bon Grünhain? Da kann ich Sie ja mitnehmen, wenn Sie wollen, ich muß nach Schwarzenberg fahren. Steigen Sie nur ruhig ein, heute soll's mal nichts kosten, weil Sie zum ersten Mal fahren.“ Un do drbei machit'r dos Türle aa schie auf. Dr Gust horcht, wie de Zieg wenns duntert; ober weil daar Mah net lücker luß, stieg'r nei. War dos schie of dann Pufster, genau wie drhamm ofn Laaderkannapee, un wie schie dos gehuppt hoot! Daar Mah vorne drinne stieg aus un leierit vorne eweng an en Dreherle rimm, daß nochert dos ganze Waagl gezittert hoot. Dr Gust hielt siech aah mit alle beede Händ' un wur ganz weiß in Gesicht, wie daar Woong langsam fortgieng.

Mit dr Zeit hatt'r siech eigericht, wenn aa erscht de Heiser ausfoong, als wenn'r durchs Feier guckt. Na innewänig hatt'r siech dos schiene Waagl richtig ahgefaah. Su gieng's fort, naus aus Chamz, un immer fixer vorbei an de Stroßnbaam, die wie e grußer Gartnzaun ausfoong. Bei jedn Loch in dr Stroß krapst'r siech hiem un driem mit alle beede Händ' fest ah un stemmit siech mit de Baa fest ei. Wenn'r aa eweng in de Höh' huppit, dos schodit nisch, is hoot ne allemool doppeltn Spaß gemacht, wenn'r wieder niederslog ins waache Pufster. Un nu erscht racht, wenn's durch de Ortschaftn gieng! Die Gad! De Zeit, die of dr Strooß traatn bliem un dos schiene Waagl mit dann neigeborgtn Fahrgast aguditt, hatt'r freeng meeng: „Wißt ihr, waar iech bie, kennt ihr mieh?“ Wie e Graf soß'r drinne un hult mit aaner Hand sei Zigar' un mit dr annern senn Staen. Namol iebersch annere saht'r vier siech hie: „Naa, naa, su e Waagl uhne Pfaar is doch ewos Schiens!“ Su warn se ball e Stund gefahrn. Weil'r de Geengd net kennt, wu se fahrn, bläket'r ewier zun Lenkmah, daar egal noch de Händ' an dann Raadl hatt: „Hä, wu sei mir dä aangtlich iße?“ Dar guckt net rimm un net nimm un schrier: „Warten Sie nur noch ein wenig, wir sind bald da.“ — „Ja, Sie hoom schie racht, dos is doch de Zwäng!“ Schood drimm, dacht'r for siech, daß die Fahrt ball alle is, do wär iech nu noch e paar Stundn mietgefahrn. Ne Ziengborg gieng's naus ins Dentn, un gleich warn se wieder of ehmer Strooß. „Bei menn Heisl haltn se sei, galle?“ schrier dr Gust zun Lenkmah ewier. „Dos klaane blaue is, gleich untn an Bach!“ Daar Mah mit daar Uneform hatt ober kaa Adacht ofn Gust, daar sooch vorne de Strooß e Ruhgeschirr mit Reifig haarkumme, un dos war ziemlich braat gelodn. Bluß noch e paar Meter, nochert muß dos Auto saah, wie's drimminim faam. . . . .

En Ruck, en Krach, nochert härit mer bluß noch e Rattern, wie bei dr Draschmaschine. Dos war dr Motor, daar noch of dr Stroß stand, is hintere Taal mit dann schinn Laderkannapee guckt aus de Aarderpeppstöck raus, ober net of dr Stroß, dr-naahm, wu kaa Stroß meh war. Dr Gust wußt nu nimmer, wie un wu'r war, wie'r de Klang aufmachit un bluß Grüns sooch. Mit dr Zeit ober kunnt'r siech's dentn. Dä sei Hut war wag, aa dr Staen, un dort, wu dr Buckl ahhängt, un de Baa aufhärn, tat's ne gottsgammerlich weh. Endlich hatt'r siech rausgearbit. Nu sooch'r de Beschering, — un hunnert Meter wetter untn aa dann verdammt Reifigwoong.

Dr Schaffär troot an Stroßnrand un lachit iebersch ganze Gesicht. Dann hatt's bluß eweng geschüttelt, ober net nausgehaant, wie ne Gust. Daar kam ganz langsam aus dann Gesicht rausgekrablt un hult siech alle beede Händ' of sei Gadnend. Wie'r an Lenkmah drah war, soog'r zune: „No soong se mer när emol, wie su e Automobil aufhält, wenn t a a Baam do is!“ Iße fung daar erscht richtig aa ze laahn. Nochert hot'r allis genau drklärt. Nar saht aa miet, daß dos, wos iße passiert is, net egal vierkimmt, bluß mannichmol, wenn de Stroß ze schmool is. Un dr Gust felt's när niemand wetter soong. Daar Mah suchit ne Gust senn Staen miet un pugit ne eweng oh. Dr Gust hatt heit genung Autofahrn. Nar saht zun Schaffär ganz geriehr: „Na, do hoom se när schinn Dank. Iech wollt aangtlich e Stück wetter drinne aussteing, ober dos Fänkele laaf iech noch!“ Die Zweek drucktn siech de Hand, dr Schaffär segit siech wieder nna ans Raadl, wie'r vorne geleiert hatt, un in zwee Sekunden war aa dos hintere Taal vun Auto wieder of dr Strooß. Nar kehrit im, un eh de soogst Pfeng, war dos schiene Waagl wieder vrschwundn.

Dr Gust loß langsam an Stroßnrand seiner Haamit zu. Laasn kunnt mer dos ja aangtlich net nenne, dos war schie meh e Krabln! Bei jedn zweetn Strooßnbaam bluß'r traatn un rieb siech de Seit, oder pugit siech sei Huß' oh. Dos Aussteing war ne doch eweng ze plötzlich kumme, su fix hatt'r siech dos net egebild't. — Noochrer halm Stund war r drhamm bei seiner Male. Of de erscht Froong kriegit se überhaupt kaa Antwort, ober nochert zug'r se hie ze siech ofs Kannepee un fung ah ze drzehln. „Wos denkst de dä, Alte, iech bie sei heit in en Automobil gefahrn! Du machst Dir gar kaa Bild, wie schie dos is. Genau esu wie dohiertn ofn Kannepee, su waach, un aa genau esu tut's hupp. Do sei kaane Pfaar drah, kaa Dchsl, kaa Ortscheit, un of dr Walt nisch. Bluß e Dreher, do ward geleiert, nochert seht siech daar Mah naa an e Raadl, un fort gieht de Rutsch, wu de hie willft. De selbst när emol su e Ding sah, oder gar emol drinne fahrn!“ — E halbe Stund hoot'r drzehlt, wos e Auto for e schiens Waagl is, un wos dos allis for Borzüg hoot. Ganz gedeesch seht'r ober noch drzu: „Bluß en Fahler hoom die Krakln noch: de Ausloderei is net ze praktisch!“ Iße gieng ober eine Freegerei lus un e Unterhaltung, bis schließlich zwee Stundn drnooch de Male ihrn Gust vun Kopp bis ze Fuß mit Reinerlaa-Schmier eireim muß. Dä dort, wu's weh tat, sooch mer noch de Spurn vun daare Ausloderei aus en settn schinn Waagl uhne Pfaar.

Un wenn dr Gust in speetern Gahrne emol e Auto gesaah hoot, saht'r: „Wie die Dinger drfundn worn sei, war iech aa drbei, iech hob se miet ausprobiert!“

## Dämmerstund'.

Nu werd in Stadtel langsam Ruh,  
der Nachbar macht sen Loden zu,  
in Stall, do werd noch fir de Nacht  
's liebe Viech zerachtgemacht,  
de Kinner kame ham su müd,  
dr Bugel sang sei lehtes Lied;  
un ball is alle Arbeit aus,  
de Dämring kimmt, 's werd Ruh  
in Haus!

Zünd sei noch net dos Lampel aa,  
daß mer sich racht besinne kaa!  
Wie sibt sich's of dr Bank su schie;  
komm, Mutter, leg den Strick-  
strump hie,  
gönn dir doch aah e sünkeln Ruh,  
du hatt'st dan Tog genung ze tu;  
de Kinner sei ze Bett nu naus,  
de Dämring kimmt, 's werd Ruh  
in Haus!

Grüß Gott, Gevatter, komm när rei!  
Wos werd in Stadtel Neues sei?  
Gibt's nisch ze lachen of dr Walt?  
Dos hält en gung un kost tã Bald.  
Ne ganzen Tog hot mer net Zeit  
ze lachen über annre Leit;  
komm, pack e Packel Schnorken aus,  
de Dämring kimmt, 's werd Ruh  
in Haus!

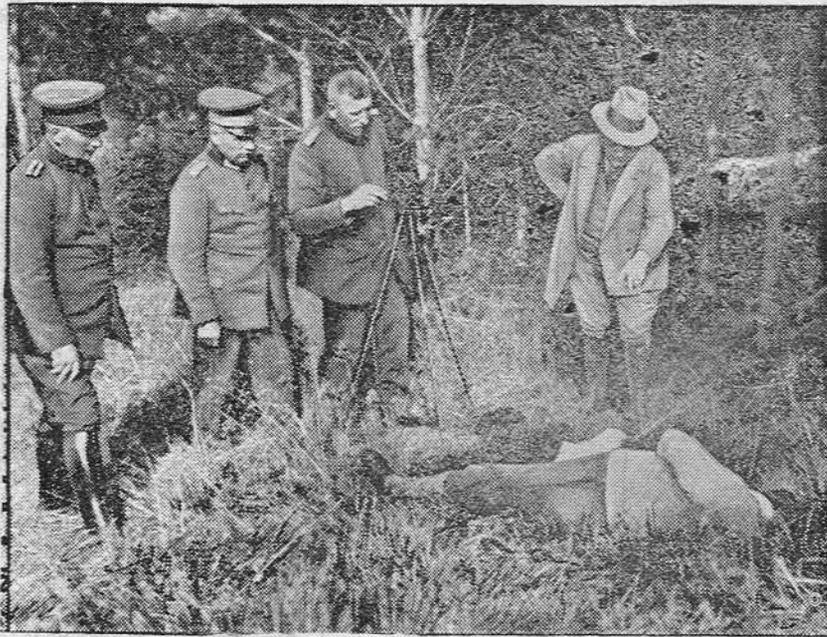
Grußvoter, of dr Usenbank,  
hoch har, do werd de Zeit net lang!  
Du denkst zerück su manichs Gahr,  
wu 's besser net, när anersch war.  
E jede Zeit hoot ihre Rut,  
ihrn Hunger un ihr täglich Brut!  
Wuhl dann, dar sich nisch macht  
dodraus —  
de Dämring kimmt, 's werd Ruh  
in Haus!

(Aus in H. Thümmers Verlag, Chemnitz erscheinenden Büchlein „In der Dämmerstund“, verfaßt von Max Wenzel.)

## Bilder aus aller Welt

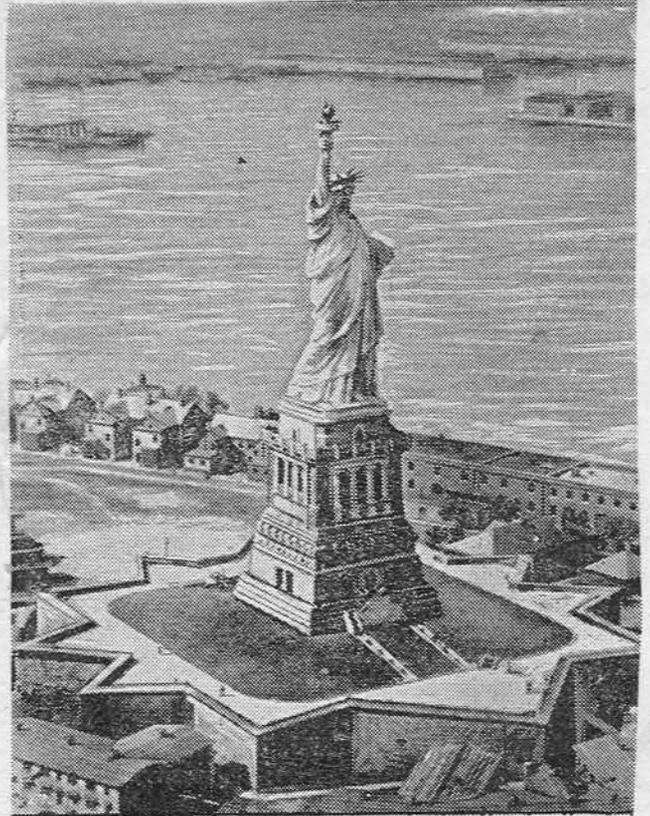
### Rekordfahrt des „Graf Zeppelin“.

In der Rekordzeit von 55 Stunden und 23 Min. hat der „Graf Zeppelin“ die erste Etappe Latehurst—Friedrichshafen seines Weltfluges glücklich beendet, mit einer zeitweiligen Geschwindigkeit von 200 Kilometer, alles weithin in den Schatten stellend, was wir bisher von ihm gewohnt waren. Die Bedeutung der Rekordzeit versteht man ganz, wenn man berücksichtigt, daß das Luftschiff bei seiner ersten Amerikareise auf der Hin-fahrt 111 Stunden und auf der Rück-fahrt 72 Stunden brauchte. Bei seiner Landung in Friedrichshafen, die in unserem Bilde festgehalten ist, wurde das Luftschiff von einer großen Menschen-menge jubelnd begrüßt.



Die Leiche Dr. Bombes gefunden.

Nach wochenlangen vergeblichen Nachforschungen ist, wie bereits gemeldet, durch einen Zufall die Leiche des vor einiger Zeit spurlos verschwundenen Berliner Landgerichtsdirektors Bombe gefunden worden. Unser Bild zeigt die Untersuchungskommission mit Kriminalkommissar Busdorf (in Zivil) an der Spitze, der, wie bekannt, die Nachforschungen geleitet hatte.

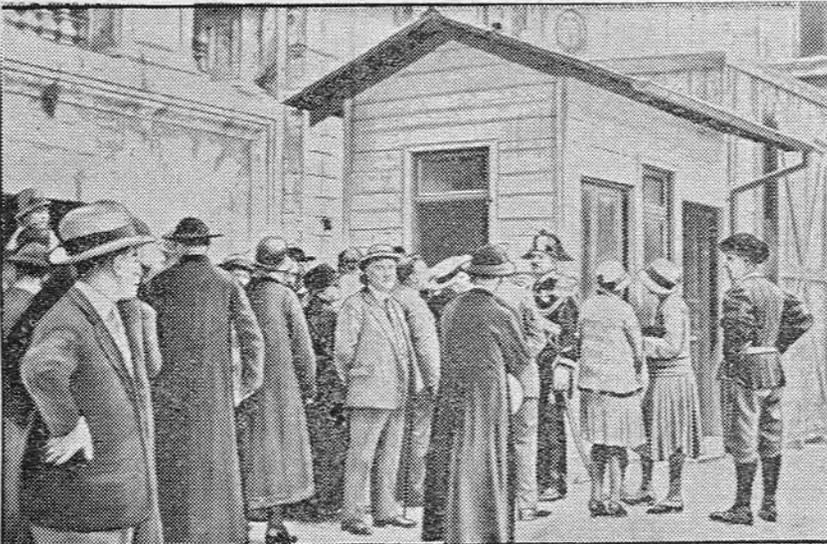


Zur Weltreise des „Graf Zeppelin“.

„Graf Zeppelin“ hat, wie wir berichteten, die erste Etappe seiner Weltreise hinter sich. Ihren offiziellen Ausgangspunkt nahm die Reise an der im Bilde zu sehenden berühmten Freiheitsstatue von Newyork, die „Graf Zeppelin“ in ge-ringer Höhe überflog, wieder Hunderttausenden von Menschen ein imposantes Schauspiel bietend.

Früher um Lebensmittelkarten, heute um Briefmarken.  
In Rom steht man Schlange.

Die Eröffnung der vatikanischen Post hat, wie bereits berich-tet, einen ungeheuren Ansturm von Markenjählern aus allen Ländern nach sich gezogen. Obwohl das kleine Postamt des Vatikans bereits am ersten Tage Marken im Werte von mehreren hunderttausend Mark verkauft hat, hält der An-drang, wie unser Bild zeigt, immer noch unvermindert an.





## Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

### Bodensee.

Nach dir ist mir weh,  
blauer Bodensee!  
Leine warmen Ufer  
mit den Blütenbäumen,  
deiner Wellenkämme  
trohig Schäumen,

deine alten Städtchen  
auf den schwellenden Hügeln,  
deine Mäwen,  
mit den schwimmenden Flügeln  
sind mein stilles Weh,  
ferner Bodensee.

Otto Frommel

### Am Bodensee.

Von Dr. Manfred Bräuhäuser.

Südwärts eilt der große Strom der Reisenden, den die mächtigen Schnellzüge fernher vom Binnenland aus Nordufer des Bodensees führen. In Friedrichshafen oder in Lindau erfaßt ihr staunender Blick zum ersten Mal die weite Fläche des Sees. Wartend liegen die schweren, großen Dampfsboote, in leichter Ferne schimmert sonnüberglänzt fremdes Land mit hoch emporgelenden, mächtigen Bergen. Vorüberjätetes Flachland grüht drüben gegenüber am See.

Besonders gern aber schaut der Reisende bei der raschen, den immer näher kommenden Bergen entgegenführenden Dampfschiffe fernhin über den wellenbewegten See nach seinem Westen, der in geheimnisvollem, lichtdurchstrahltem Glanz ruht. Groll ausleuchtend im Sonnenschein heben sich dort weiße Schlösser über grünendes Hügel land empor. Verwunderlich bauen sich kleine, altersgraue Dörfer mit klanken, fernem Kirchtürmen über Wasser und Uferland. Dunkle Waldberge umrahmen und schließen das Gesamtbild im Nordwesten. Im wechselreichen flachen Uferland aber erhebt man die dunkel emporwachsenden Baumriesen der vornehmen, ruhigen Mainau, die Landspitze des „Bodanrück“ und die gedruckenen Umrisse des Konstanzer Münsters, überragt vom zierlich emporsteigenden Turmhelm.

Ein Bild der Südmark am See, wie es friedlicher und freundlicher nicht gedacht werden kann. Darum beichleicht auch den raschen Reisenden, der den lauten und bekannten Gaststätten des Hochgebirges entgegenstrebt, der stille Wunsch, einmal lohnende Rast zu halten, dort drüben in jener ihm zuvor unbekanntem glücklichen und schönen Welt, die nur zu rasch dem Blick sonst wieder entschwindet.

Fassen auch wir diesen Entschluß, machen wir uns auf und wandern wir im Licht des voll erwarteten Frühlings hinüber auf einsamen Wegen, die wenige kennen. Wunderlich heben sich zuerst die großen Hallen von Lustschiff- und Flugzeugbau bei Friedrichshafen und Manzell. Blendend weiß steigt Immenstaad mit seinen lauber getünchten Häusern aus dem flachen Weinberggelände. Stille Fußpfade gehen durchs Land, vorbei an grauen Riesgruben, vorbei an wohlgepflegten Weinbergen. Schon frühe im Frühling drängen sich hier am südlich gelegenen Rain die gelben kleinen Sonnen der Blüte des Huflattichs. Sonnenfroh strebt erstes liches Grün

aus warmbeheiztem dunklem Gartenboden, während drinnen im nördlichen Binnenland kalte, trübe Nebel Licht und Wärme noch lange Wochen hindurch fernhalten. Wenn aber der volle Frühling übers Land gekommen ist, so leuchtet hier die lichtrosige Blüte des überall sorglich gepflegten feinen Frühlöbste, während gegenüber drüben über dem See das Hochgebirge felschroff emporgeht und

noch bis zum Spätfrühling des Tieflandes silberglänzend im tiefen Winterschnee gegen den blauen Himmel steht, während sommerliche, ferne im inneren Hochgebirge sich zeigende Wolken den von Italien über die Alpenkette vorwärts wehenden warmen Föhnwind verraten. Sommerwärme steht dann über den stillen Wegen des Ueberlinger Stadtparkes, milde Luft streicht über die darauf herein schauenden mauerfesten Walltürme der alten Reichsstadt und über die wunderbar gestalteten Felswände, in deren weiches und doch standfestes Molassegestein die Höhlenbewohner der Vorzeit, wenig weiter im Westen, ihre Kluchstätten, die sog. „Heidenhöhlen“, eingegraben haben. Schattig aber und steil liegt der vom ersten Buchengrün durchschimmerte Wald über den Steilhängen zwischen dem Bodanrück und dem Ueberlinger See. Drüben, im höher gelegenen offenen Land, schlägt der warme Frühlingswind seine kleinen Wellen im hellglänzenden Windelsee. Warme, braune Schollen bricht nebenan der Pflug aus dunklem Ackerland empor. Ruhigen, gemessenen Schrittes geht der Pflüger und aufmerksam läuft der kleine, rauhaarige Pintscher, der



wadere Bauernschnauzer, nebenher. Denn die breite Pflugspitze schreckt manche braune Feldmaus aus ihren Gängen im Ackerland des schweren, gelbbraunen Moränenbodens.

Glänzend liegt der Spiegel des Untersees im Licht und stattlich steigt im Süden Konstanz aus den Obstgärten empor, fernher überragt von den felsgrauen Wänden des Säntis, der schräg über das wiejengrüne Appenzellerland und das wohlhabende Thurgau herübersteht.

Dunkel und ernst aber stehen die Hegauer Berge über dem Untersee, über der alten Klosterinsel von Reichenau und der Scheffelstadt Radolfzell. Aus Feuerglut in vorweltlicher Zeit erstarrtes Vulkangestein, klingender Klingstein, Phonolith mit gelehrtem Wort,

haut dort das truhige Berghaupt des württembergischen Hohentwiel und seiner stolzen Nachbarberge. Feuerlut tertiärer Vulkane und eisgewaltige Gletscher der Vorzeit sollen demnach am Aufbau der heute so friedensstillen, ruhigen Seelandschaft gearbeitet haben? Drohen noch immer dunkle, lauernde Gewalten in der grollenden Tiefe? Oder ruhen die unsäglich Kräfte, die einstmal die Gesteinsmassen zu den heutigen Alpenhöhen emporgedrängt haben, in der Jetztzeit vollkommen? Ist nicht das leise Erzittern der Erde in den am See gar nicht seltenen Erdbeben eine bange Erinnerung an ihre trügerische Ruhe? —

Wunder der Erdgewalten haben Alpen und Uferland geschaffen. Fern vom Süden drängten in Zeiten allgemeiner Erdbewegung die Gesteinsmassen heran, schoben sich in Falten und flächenhaft übereinandergelagerten Gesteinsdecken Tausende und Abertausende von Metern zu der überragenden Hochgebirgshöhe empor. Furchtbar aber erzwangen sich die unter Ueberdruck der auflastenden Decken geratenden Feuerluten der Tiefe im Nordland ihren Weg zum Licht, im Hegau, im Rirchheimer Gebiet und fern draußen im Ries. Eine tropisch heiße Zeit voll ungeheurer, erderschütternder Vorgänge.

Eisig aber stiegen nach vielen weiteren Hunderttausenden von Jahren die Gletscher der Eiszeit aus dem Hochgebirge ins Vorland. Ihre Moränen bilden noch heute das hügelige Flachland am See. Kristallines Gestein, einst vom strömenden Eis aus dem Hochgebirge herangetragen, liegt darum noch heute in flachen Geröllen, in kleinen harten Splittern oder wieder in ungeheuren Irblöcken im jetzt so

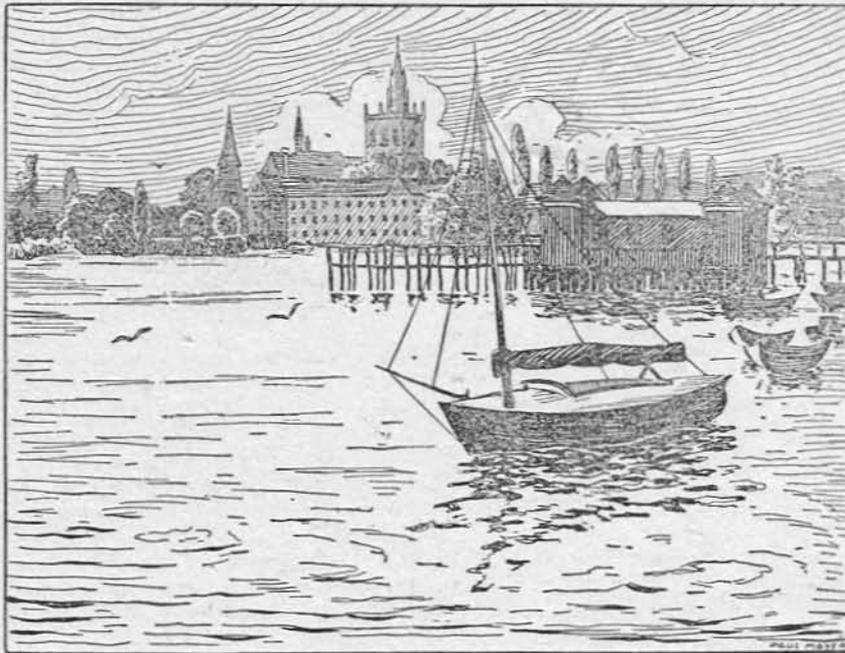
sonnenwarmen Uferland, von dem aus der Fernblick nur bei klarem Sicht den ewigen Schnee der heutigen Berge zu erreichen vermag. Mit machtvoller, unverwundeter Schrift aber stehen in See und Uferland die Züge geschrieben, die der Gletscher der Vorwelt und feine rheinwärts abströmenden Schmelzwasser ins nördliche Uferland des Bodensees geschrieben haben.

Nur selten grollen noch dieselben titanischen Gewalten der Zeiten machtvolleres Spiel in vergangenen Jahrmillionen das Landschaftsbild der Gegenwart in seinen Grundzügen vorbereitet hat. Gerade am Bodensee aber tritt neben der großen geschichtlichen Vergangenheit dieses uralten Kulturlandes die ungleich größere Geschichte seines einstigen geologischen Werdeganges vor den Blick des Wanderers, der in See und Uferland die Zeichen zu lesen und zu deuten versteht, die ihn zur Erkenntnis emporführen, daß unsere ganze Zeit mit all den Jahrtausenden der geschichtlichen Entwicklung nur ein Augenblick ist in der seit Millionen und Abermillionen von Jahren rechnenden geologischen Geschichte unseres Planeten.

Gerade die feriensfrohe Wanderzeit, die uns und unsere Gedanken aus der Kleinheit des Alltags emporhebt, ist vor allem geeignet, uns diesen Betrachtungen zuzuführen, die dem Naturfreund und offenen stehen der staubige Bücherweisheit gerne zuhause läßt. Kein anderes Land wird ihm in so klarem und reichem Bild auch die vorweltliche Entwicklungsgeschichte erkennen lassen, wie das wunderbar reiche Land am westlichen Bodensee.

## Fahrt ins Blaue.

Ich stehe auf dem Sonnendeck des Dampfschiffs. Ringsum blaue, wankende, spiegelnde Glätte, die der Bug schäumend zerteilt. Nach rückwärts schneeiger, grünlich zergehender Aufruhr des Kielwassers. In der Glätte da und dort ein zart geripptes, silberflühendes Gefräusel. Hüben und drüben die Hügelufer des Ueberlinger Sees, klar wie ein Relief, jäuberlich alles auseinanderfaltend: wellige, rundrückige Hügel vor dunklen Bergzügen, saftgrün schimmernde Wiesen und schwarze Waldkämme; Bäume mit kugligen Schatten, Häuschen mit roten Dächern, hin und wieder ein weißes Kirchlein. Aber ganz plötzlich hat sich der Kurs gedreht; Licht, Luft und Wasser verlieren sich im Grenzenlosen; der enge Seearm öffnet sich der mächtigen Breite des Obersees; und dunstig-grau-grün, mit fliehenden Bergwellen, biegt das Ueberlinger Ufer nach hinten um. Dafür grenzt jetzt ein gewaltigerer Rahmen das strahlend erweiterte Bild: das ist das Schweizer Ufer. Ein Hügelstrich wie mit dem Lineal ausgezogen, nadelspitz gen Romanshorn zulaufend, eine einzige rieselnde Bewegung von dunkelgrünen Bäumen und Baumgruppen auf samtgrün hellleuchtendem Teppichgrund. Da und dort, hart über der Uferlinie, rubinrotes Gefunkel von blitzenden Fensterscheiben. Weiter zurück ernste, breitrückige Vorberge mit dunklen Wald-



Konstanz

parzellen auf dunstzerflossenem, wie bereiftem Grün; und endlich dahinter aufgestaffelt die Alpen, dunstig-bläulich, fern, nackt, gewaltig, mit weißen, wie geschmolzenen Firnlöchern — weißgeballte, horizontal geschichtete Wolkenbänke darüber, die in weitem Halbkreis die fernab stürmenden Bergeszacken mit dem stillen Nebenhügel des nahen Meersburger Ufers zur Linken verbinden . . .

Und das Schiff scheint Flügel zu haben; man spürt es an der schwellenden Brise, die von vorne kommt, wo der tönende Mund der Schiffsglocke in silbernem Lichte schmilzt. Wie ein Weien das die Freude beschwingt, wisst es sich breit und jauchzend der Flu-

ntgegen . . . Und wie ich so heruntersehe auf die langen, silberspritzenden Doppelzeilen, die unter dem stampfenden Radkasten unermüdet und pfeilgerade hinauschießen in die meergrün gelichtete Glätte — scheinbar ins Unendliche verlängert und doch in ewig gleichförmigem Wechsel aufsteigend und wieder zerschäumend — da ist es mir plötzlich, als sähe ich den Aufruhr der Schöpfungsstunde erneuert; Gebirge wanken auf, silberblinkende Kammzüge mit steilen, blättrig eingerisselten Hängen und leichten Schneespitzen — immer zwei langgestreckte Kämme, getrennt durch ein glattes, wie aus einer

Walmform herausgeschnittenes Tal; und hintennach strudelt mit Gebräus ein dreieckig breit sich öffnendes, eisgrün glühendes Schaumfeld wie ein titanischer Gletscher. Es als schaffe sich die ewige Seinsruhe dort drüben in den rastlos schwingenden Teilen der Elemente in jedem Augenblick ein endlich begrenztes Gleichnis ihres eigenen Werdens, Seins und Vergehens. Dort die starren, gigantischen Massen, von Ewigkeit zu Ewigkeit aufgerichtet; hier die flüchtige Welle, eine Welt des Augenblicks und doch Abbild dieser Ewigkeit, unter denselben Bedingungen von Druck, Stoß und Widerstand der Materie dieselben Formen zeugend . . .

Und ein Verlangen faßt mich, mich dem Wind in die Arme zu werfen, der mir vom Bug her silberblinkend entgegenstürmt, ihm übers ganze Schiff entgegenzulaufen, einzuschalten in die mächtige Bewegung, die in der kleinsten Welle den Rhythmus und die Formen gewaltigsten kosmetischen Geschehens wiederholt. Ja, da bin ich schneller als selbst das flügelleicht beschwingte Schiff; aber mein Auge, das ins Grenzenlose dringt, reißt mich noch über den knatternden, silberspritzenden Bug hinaus — hinaus in die blaue Weite, in der das Schiff und ich selber nur ein kleiner, verlorener Punkt sind.

(Aus den feingestimmten Bodenseebuch „Miniaturen vom Bodensee“, Verlag Stredet & Schröder, Stuttgart.)

## Loblied auf Konstanz.

O Paradies! Am Bodensee,  
zu Kostniz, fand ich endlich dich,  
Nichts, das ich sah, las, hörte je,  
beglückte so von Herzen mich.  
Drinnen und draußen, wo man fährt,  
zu Münsterlingen und anderswo,  
bist du des alten Ruhmes wert!  
Wer war' in dieser Stadt nicht froh!

1) Das Konstanzer Geschlechterhaus.

Viel Lieblichkeit  
in vielerlei Kleid,  
schlicht, faltig und weit  
steht man zu Kostniz prangen  
Manch Mündlein rot,  
das ohn' alle Rot  
und lachend droht,  
und rosenlichte Wangen.

Oswald von Wolkenstein. (Freie Nachdichtung von Wilhelm von Scholz.)

Die holdesten Frau, die ich erblickt,  
in heller Jugendschönheit: Glanz,  
haben mich fest ans Herz gedrückt  
all in der Raß<sup>1)</sup> beim Reihentanz.  
Wohl niemals ich vergessen kann  
der Schönsten liebliche Gestalt —  
ja, Lust und Freude findet man  
in Kostniz viel und mannigfalt.

## Konstanzer Leben zur Zeit des großen Konzils (1414–1418).

Vier Jahre lang war Konstanz das Stellbühnen der ganzen offiziellen Welt gewesen. Während dieser vier Jahre hatten die paar Töze, die in seine mauerbegrenzte Enge führten, unablässig die Auslese geistlicher und weltlicher Würdenträger aus aller Herren Länder in die Stadt hereingezogen. Nach den Ratslisten und anderen zuverlässigen Zeugnissen beherbergte Konstanz in dieser Zeit 32 Kardinäle, Patriarchen und Legaten, 27 Erzbischöfe und erzbischöfliche Prokuratoren, 132 Bischöfe, Weihbischöfe, und bischöfliche Gesandte, 11 Ordensgenerale und Provinziale, 108 Äbte, 75 Prioren, Pröpste, Archipröbste und Dekane, 36 Abtei- und Kapitellagen, 35 Prokuratoren von Frauenklöstern, 27 Vertretungen von Hochschulen, mehr als 400 Graduierte, Doktoren und Magister aller Fakultäten. Der König, 26 Herzöge, darunter drei weltliche Kurfürsten, ebensoviele Grafen, 38 Gesandte von Fürsten, Vertreter von nahezu 200 Städten, über 1000 Freiherren, Ritter und Edelknechte repräsentierten die weltliche Teilnehmerenschaft an dieser glänzenden Versammlung. Dazu aber kommt bei allen Würdenträgern höheren Rangs, so geistlichen wie weltlichen, ein zum Teil vielköpfiges Gesolge und ein oft sehr umfangreicher Pferde- und Wagentroß. Sigismund selbst soll von nahezu tausend Dienern, Knechten und Reifigen begleitet gewesen sein. Seine Anwesenheit und der mit dem Konzil verbundene Reichstag zogen natürlich auch eine große Zahl von Adligen und anderen Standespersonen nach Konstanz, deren Angelegenheiten mit dem Konzil nichts zu tun hatten, sondern die lediglich in weltlichen Geschäften und Anliegen an den König herantraten, sei es, daß sie sich von ihm belehnen lassen wollten, oder seine Autorität in schwebenden Prozeßstreitigkeiten anzurufen beabsichtigten.

Mit den Herren aus aller Welt strömte aber auch eine Menge gewöhnlichen Volkes, Kaufleute, Gewerbetreibende aller Art, in die Konzilstadt. Konstanz, damals noch durch seine blühende Leinenindustrie berühmt, Ausgangspunkt eines uralten Handels- und Verkehrsweges, der durch das Rheintal nach Chur und von da über den Septimerpaß nach Italien führte, ausgestattet mit den kommerziellen Beziehungen eines wichtigen Stapel- und Umschlagplatzes, konnte nur Vorteile davon haben, wenn es diese Beziehungen nützte und die fremde Konkurrenz zu freiem Wettbewerb zuzog. Denn trotz des fruchtbaren Hinterlandes, dessen Unerlöschlichkeit an landwirtschaftlichen Produkten der Stadt während des Konzils besonders zugute kam, trotz des Ueberflusses an Fischen, Wildbret und Geflügel aus den Seen und den Wäldern der Umgebung wäre die Versorgung einer so ungeheuren Menschenmenge lediglich durch einheimische gewerbliche Kräfte auf die Dauer undurchführbar gewesen. Es hätte an Bäckern gemangelt, die das Tag für Tag erforderliche Brot ausgeben, an Metzgern, die das nötige Fleisch geliefert hätten. Ulrich Richental, der alles notierende — wenn auch in Zahlenangaben nicht immer zuverlässige Chronist, führt an fremden Gewerbetreibenden auf: 330 Kaufleute, 240 Krämer, 67 Apotheker und Gewürzkrämer,

45 Goldschmiede, 70 Schuhmacher, 45 Kürschner, 90 Huf- und Grobschmiede, teils im Dienste geistlicher und weltlicher Herren stehend, teils auf eigene Rechnung arbeitend; 225 Schneider, von denen ebenfalls nur ein Teil ihr Gewerbe selbständig betrieb; 330 Brot- und Pastetenbäcker, 73 Wechsel aus Florenz und anderen europäischen Handelsstädten wechselten dem Papst, den Kardinälen und ihrem Gefinde das Geld um und besorgten den Transport ihrer Effekten; die Zahl der Wechler, die nicht zum Hofe gehörten, betrug nach demselben Richental 60. Die Wirte waren ausschließlich auf die Vorstadt Stadelhofen angewiesen. Sie schenkten weissen Wein aus ober



Aberglingen

Elssäler und Breisgauer Landwein; der größte Teil von ihnen aber beherbergte auch Gäste in den hierzu errichteten Baracken. Ihrer waren es 163 Personen. Die Metzger hat Richental in seiner Aufzählung merkwürdigerweise übergangen — obgleich er die Metzgerbuden am Blind- oder Zeughaus beim Münster erwähnt; — aber wir wissen aus anderen Quellen, daß auch hier sehr viele fremde Metzger in Konstanz waren. Die Richental'sche Chronik zeigt uns in einer ganzen Anzahl von Bildern gerade die Metzger, die Wildbret-, Geflügel- und Fischhändler hinter ihren Ständen und schildert uns den Verkehr mit ihrer Kundschaft höchst lebendig und zeitgetreu. Sonst hat der Chronist wohl nichts vergessen: nicht die Scherer, Bader und Schröpfer, deren er 310 angibt, nicht die Pfeifer, Posauner, „Bögger“ und Saitenspieler, die mit einer Kopfszahl von 365 verzeichnet sind, und auch die 700 (!) Dirnen verschweigt er nicht, die er angeblich im Auftrag des Herzogs Rudolf von Sachsen, von Haus zu Haus gehend, namhaft gemacht hat, wobei er feststellt, daß er in manchen Häusern ihrer bis zu dreißig gezählt habe, und daß etliche in Ställen, etliche auch in Weinfässern kampierten, die in den Gassen lagen.

Es war im allgemeinen gut und nahrhaft zu leben im damaligen Konstanz. Brot, Fleisch und Wein und alle anderen notwendigen Nahrungsmittel bis zu den seltensten Lederbissen, zu denen auch die von den „Welschen“ bevorzugten Schnecken gehörten, waren im Ueberfluß vorhanden und verhältnismäßig billig zu haben. Aber das Wohnen scheint weniger zu den Annehmlichkeiten eines damaligen Aufenthalt zu haben. Der Rat hatte ganze Barackenreihen erstehen lassen, und doch gebrach es bei besonders großem Andrang an Unterkunstmöglichkeiten. Denn Ställe und Weinfässer dienten keineswegs nur solchen Leuten als Zuflucht, die einem lichtscheuen Gewerbe nachgingen; auch ehrbare Menschenkategorien mußten sich gelegentlich mit diesem Nothelfer begnügen, und namentlich scheinen die Weinfässer begehrt gewesen zu sein, wenn auch kaum anzunehmen ist, daß sich's ihre Insassen mit derselben philosophischen Gelassenheit darin bequem gemacht haben, wie uns dies von weiland Diogenes aus dem grauen Altertum überliefert ist. Wiederholt finden wir in der Richental'schen Chronik diese primitive Wohngelegenheit erwähnt. Auch diejenigen, die ihrem Stand und Geldbeutel nach mindestens auf ein breites, zweischläfriges Bett Anspruch zu haben

glaubten, das der Hauswirt gegen ein monatlich mit frischem Leintuch, frischem Deckbett- und Rissenüberzug zu versehen hatte, sahen sich bei ihrer Täuschung. Hatten ihre Quartiermacher vorher eine solch günstige Mietgelegenheit mit Mühe und Not auskundschaftet, mit dem Hauswirt alles abgemacht und das Wappen ihres Herren, wie das üblich war, über der Haustür angeschlagen, so rissen es die nächsten Rundschafter einfach herunter und befestigten das ihrer eigenen Auftraggeber dajelbst. Aber wenn Nichtenal auch die tatsächlichen Zahlen in seinen Statistiken aus begreiflichem Lokalpatriotismus meist stark nach oben aufgerundet haben mag, so erhalten wir doch ein ziemlich wahrheitsgetreues Bild von der herrschenden Wohnungsnot, wenn wir lesen, welcher Menschenapparat allein für die persönliche Bedienung einzelner Herren aufgeboden wurde. So zogen im Laufe des Januar 1415 — nachdem an Weihnachten Sigismund mit dem Kurfürsten Ludwig von Sachsen in Konstanz eingetroffen war — nacheinander der Kurfürst Ludwig von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, mit 400 Pferden und 8 Wagen, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit ebensovieleu Pferden und 4 Wagen, der Erzbischof und Kurfürst Johann von Mainz gar mit 600 Pferden in die Stadt ein. Die Zahl der Schreiber, die allein nur die Bullen des Papstes zu vervielfältigen hatten, beziffert Nichtenal zusammen mit ihren Dienern auf 145 Personen; die der Schreiber, deren sich die fünf am Konzil beteiligten Nationen bedienten, mit ihren Knechten gar auf 700 Köpfe. Einige dieser Schreiber waren mit Bottschaftsangelegenheiten betraut und mit Vollmachten ihrer Herren ausgestattet. An Prokuratoren standen im Dienste des Papstes, der Kardinäle, des Auditor camerac und der fünfzehn zu St. Stephan zu Gericht sitzenden Auditoren 217 — auch hier sind die Knechte in die Kopffzahl miteinbegrißen. Es kommen

weiter in Betracht die Büttel des Papstes mit ihren Knechten; andere Büttel, die den Kardinälen, dem päpstlichen Auditor und den Auditoren zur Verfügung standen — alle mit silberbeschlagenen Holz-

stüben, die das Wappen ihrer Herren trugen. Dann gewappnete Knechte — wohl Edelknechte — mit ihren Dienern, die Tag und Nacht vor und in der bischöflichen Pfalz auf dem oberen Hofe Wache standen woselbst der Papi wohnte; Aufwärter endlich, die die Schüsseln auf die päpstliche Tafel aufzutragen, und Beschließer, die das Silbergeschirr zu betreuen hatten. Auch viele hundert fremde Kleriker hatten sich eingefunden, deren magere Pründe ihnen das Leben in der Stadt, so wohlfeil es an sich sein mochte, auf die Dauer nicht gestattete. Sie waren auf mildtätige Gaben und Verdienst angewiesen und verschmähten es deshalb nicht, im Solde der Stadt zu tagwerken. Zur Mittagszeit, wenn die Almosen verteilt wurden, wurden sie entlassen; dann suchten sie die Häuser ihrer Gönner auf, in denen sie ein Mittagmahl oder eine Geldspende zu erhalten sicher waren, und kehrten wieder zur Arbeit zurück. Auch sie werden wohl nur von den allerbescheidensten Unterkunftsgelegenheiten haben Gebrauch machen können. Und als dann im Frühjahr 1418 die Pest auch auf Südwestdeutschland übergriff, mag sie in der überfüllten Stadt die günstigsten Bedingungen vorgefunden haben. In der Tat hat das Nahen dieser Seuche, die sich schon Mitte April in Konstanz bemerkbar machte, das Ende des Konzils beschleunigt. Papst Martin V wandte sich über Bern zunächst nach Genf.



Aus Oberlingen

Aber der schwarze Tod ereilte rasch auch diese Stadt, und Mitte August zog sich Martin eiligst über die Alpen nach Italien zurück.

Aus den stilistisch fein abgewogenen und gestalteten, kulturgeschichtlich wertvollen „Miniaturen vom Bodensee“ von Otto Hörth, Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart.

## Wie die sieben Schwaben des Sees ansichtig werden und was sie dazu sagen.

Die blieben stehen, und rissen Aug und Maul auf, und lugten ans Eugens. Bngost! jagte der Allgäuer, das ist eine Lache, so groß, man könnte den Grindien drin verkaufen. Und der Spiegelschwab fragte den Seehasen: ob das Wildenten seien, so man dort in der Ferne sehe? Es waren aber Schiffe. Und der Gelbfüßler: Ob jenseits drüben auch Leute wohnen, wie diesseits? Und einer um den andern fragte dies und jenes, und der Seehas erzählte, und sagte: Es sei dies das deutsche Meer — müßten sie wissen — und es habe einen Umfang von wenigstens hundert Meilen — er lüge nicht, jagte er. — Und der See, jagte er, habe gar keinen Grund und Boden; darum heiße er eben auch der Bodensee, wie leicht zu be-

greifen sei. Und bei stillem, hellem Wetter, sagte er, sehe man vereinigte Städte und Schlösser drin, und ganze Landschaften — er jag' es, sagte er. — Und Fische geb' es drin, sagte er, so groß, wie das Kofnitzer Münster, — er lasse nichts abmarkien, jagte er. — Auch Nixen geb' es die Menge, zu Land und zu Wasser — sehen müßt ihr's, sagte er. Und wenn der See aber stürmisch sei, so werfe er Wellen — er übertreibe nicht — so hoch, wie der Säntis (ist ein Berg). Und er könnte der Wunderdinge noch viel erzählen, jagte er; aber wer's nicht selbst sehe, der glaub' es nicht. Poh Blich! jagte der Blichschwab ein um das andere Mal; die andern aber sagten kein Wörtle.

Aus „Die Abenteuer der sieben Schwaben“ von Ludwig Aurbacher.

## Huffens Kerker.

Es geht mit mir zu Ende,  
Mein Sach und Spruch ist schon  
Hoch über Menschenhände  
Gerückt vor Gottes Thron,  
Schon schwebt auf einer Wolke,  
Umringt von seinem Volke,  
Entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,  
Der Kerker, der ist gut!  
Das Fensterkreuz von Eisen  
Blickt auf die frische Luft,  
Und zwischen seinen Stäben  
Seh ich ein Segel schweben.  
Darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah die Flut ich fühle,  
Als läg ich drein versenkt,  
Mit wunderbarer Kühle  
Wird mir der Leib getränkt.  
Auch seh ich eine Traube  
Mit einem roten Laube,  
Die tief herab ins Fenster hängt.

Es ist die Zeit zu feiern!  
Es kommt die große Ruh!  
Dort lenkt ein Zug von Reihern  
Dem ew'gen Lenz zu,  
Sie wissen Pfad und Stege,  
Sie kennen ihre Wege —  
Was, meine Seele, fürchtest du?

Conrad Ferdinand Meyer.